

Deutsches Archiv **für** **Geschichte des Mittelalters**

**namens des Reichsinstituts für ältere Deutsche
Geschichtskunde (Monumenta Germaniae historica)**

in Verbindung mit
KARL BRANDI und WALTHER HOLTZMANN

herausgegeben von
EDMUND E. STENGEL

3. J a h r g a n g



Verlag HERMANN BOHLAUS Nachf. / Weimar 1939

Miszelle

Der Beginn des Mittelalters in westlicher Sicht

Don

Rudolf Buchner

Henri Pirenne, Mahomet et Charlemagne. Paris und Brüssel 1937; X, 264 Seiten.

Mit diesem Werk hat Pirenne die Summe seiner Arbeit in den letzten 20 Jahren gezogen. Eine Reihe einzelner größerer oder kleinerer Veröffentlichungen haben es vorbereitet, darunter schon 1922 ein Aufsatz mit dem Titel, der dem Buch geblieben ist. Es war dem Verfasser nicht mehr gegönnt, seinen Gedanken die letzte Form zu geben; was uns vorliegt, ist nur eine erste Niederschrift; nach den Mitteilungen des Sohnes im Vorwort wäre sie von Pirenne selbst vor der Veröffentlichung ohne Zweifel noch einer gründlichen stilistischen Überarbeitung unterzogen worden. In der Sache ist jedoch damit für uns nichts verloren, zumal Pirennes Schüler, S. Vercauteren, in mühevoller Arbeit die Quellenangeführungen und die Hinweise auf das Schrifttum nachgeprüft und vervollständigt hat.

Die Grundgedanken des Buches sind aus den früheren Arbeiten des Verfassers bekannt. Sie seien hier nach der Schlußzusammenfassung des Buches noch einmal kurz dargestellt:

1. Die germanischen Invasionen haben die Mittelmeereinheit der antiken Welt und das Wesentliche der römischen Kultur, wie sie im 5. Jahrhundert noch bestand, nicht zerstört. Sie bringen nichts grundsätzlich Neues, weder auf wirtschaftlichem noch sozialem Gebiet, weder für die sprachlichen Verhältnisse noch die Verfassungseinrichtungen. Was an Zivilisation noch besteht, ist mittelmeeerisch. Vom Mittelmeer gehen die Neuheiten aus: Mönchtum, Befehrung der Angelsachsen, barbarische Kunst. Der

Osten bleibt entscheidend, Konstantinopel der Weltmittelpunkt. Im Jahr 600 ist das Gesicht der Welt im Wesen kein anderes als im Jahr 400.

2. Die antike Tradition wird durch den Stoß des Islam gebrochen. Seine Folge ist die Trennung von Ost und West, das Ende der Mittelmeereinheit. Afrika und Spanien, bisher zur westlichen Gemeinschaft gehörig, gravitieren von jetzt an nach Bagdad. Das westliche Mittelmeer, zum muselmanischen Binnensee geworden, ist nicht mehr Verbindungsweg für Handel und Ideen. Der Westen ist abgeschlossen und muß aus eigener Kraft leben. Der Schauplatz der Geschichte ist zum erstenmal vom Mittelmeer nach Norden verschoben. Die Dekadenz, der infolgedessen das Merowingerreich verfällt, läßt die neue karolingische Dynastie hochkommen, die aus den germanischen Gebieten des Nordens stammt. Im Bündnis mit dem Papst, der sich ihr zuwendet, und mit dem Feudalismus, der als notwendige Folge des wirtschaftlichen Rückgangs den Staat durchsetzt, schafft sie das neue Europa, dessen Entwicklung 800 vollendet ist. Ihr Werk, so dürfen wir den Schluß Pirennes aus seinen früheren Ausführungen ergänzen, wäre ohne den Islam nicht denkbar.

Gegen diese Gedanken Pirennes sind von verschiedenen Seiten Einwände erhoben worden; doch erst jetzt, wo er sie endgültig zusammengefaßt und einem Gesamtbild der Zeit von 400 bis 800 eingefügt hat, ist es vollständig möglich, ihre Bedeutung zu erkennen und zu ihnen Stellung zu nehmen. Jetzt erst wird die ganze Großartigkeit der Zusammenschau Pirennes sichtbar, die uns viele wichtige Dinge deutlicher sehen lehrt; jetzt erst wird aber auch ganz erkennbar, wie sehr Pirenne entscheidende Tatsachen der abendländischen Geschichte vergewaltigen muß, um seine Schau halten zu können.

Zu den großartigen Einsichten, die wir Pirenne verdanken, gehört vor allem sein Bild von der Bedeutung des Mittelmeers bis in die merowingische Zeit hinein. Seine Rolle als Kern und Zusammenhalt der römischen Welt ist wohl noch nie so eindrucksvoll und lebendig dargestellt worden.¹⁾ Und Pirenne sieht völlig

¹⁾ Der Widerspruch von Erna Pagelt, Die fränkische Kultur und der Islam (Veröffentlichungen des Seminars für Wirtschaftsgeschichte und Kulturgeschichte Wien 4, 1932) 300 ff. hat mich nicht überzeugt: sie weist auf nationale und

richtig, daß die Germanen dieser Rolle noch kein Ende gemacht haben: die Politik der germanischen Staaten auf Reichsboden ist sicherlich mit durch das Mittelmeer und seine geopolitischen Gegebenheiten bestimmt. Ihrer Wirtschaft gibt es das Gepräge.¹⁾ Auch das kulturelle Leben der merowingischen Zeit zeigt noch so starke spätantike Züge, daß es mit der Mittelmeerkultur des spätrömischen Reichs eng zusammengerückt werden muß.

Ebenso eindrucksvoll und richtig ist Pirennes Darstellung, wo sie zeigt, wie diese Mittelmeerverbundenheit auch des fränkischen Reichs durch den Stoß des Islam zerstört wird. Dagegen erheben sich die stärksten Bedenken gegen seine Beurteilung dieses Vorganges: nach ihm wäre das merowingische Reich ganz und gar vom Mittelmeer und der Spätantike bestimmt gewesen, so daß er nun einen völligen Zusammenbruch sieht. Der Einschnitt, der Merowinger und Karolinger trennt, erscheint ihm demgemäß so tief, daß beide im Grund nichts miteinander zu tun haben. Kaum nötig zu sagen, daß dies eine schwere Verzeichnung ist, wovon nachher noch einmal die Rede sein soll. Wie aber hat ein so schiefes Bild in Pirenne entstehen können? Es ist die Folge einer ungeheuren Einseitigkeit in der Darstellung des 5.—7. Jahrhunderts: die Tatsache, daß das Germanentum seit der Gründung der germanischen Reiche auf römischem Boden als selbständige Macht in die Geschichte der südlichen Welt eingegriffen hat, ist von Pirenne völlig übersehen worden; ja sie wird gegen allen Augenschein ausdrücklich bestritten. Für ihn haben sich die Germanen der spätrömischen Welt vollkommen eingefügt, wollen nichts als sie fortsetzen und ihr dienen. Zu welchen merkwürdigen Urteilen und Feststellungen das führt, sei an ein paar Beispielen belegt: Alarich ist für Pirenne seit seinem Einbruch in Italien ein

religiöse Gegenläufer im Mittelmeerraum der Spätantike hin; doch bleibt über ihnen die Mittelmeergemeinschaft unzweifelhaft bestehen.

¹⁾ Das gilt trotz des Widerspruchs von Pabst 187 ff. auch für das Merowingerreich: sie sucht vergebens die Nachrichten über seinen Mittelmeerhandel als spärlich und bedeutungslos hinzustellen; wo wir über großen Handel der Merowingerzeit Einzelheiten hören, ist fast immer erkennbar, daß er über das Mittelmeer kommt. Vgl. dazu R. Buchner, Die Provence in merow. Zeit (Arbeiten z. dt. Rechts- u. Verfassungsgesch., hrsg. von Haller, Heß und Schmidt) 9, 1932, 42 ff.; auch P. Scheffer-Boichorst, Z. Gesch. d. Syrer im Abendland (MDOG. 6, 1885, 521 ff.).

„intrigant militaire Romain“ (S. 8). Die an sich hinreichend deutliche Äußerung des Athaulf¹⁾, er habe danach gestrebt, „unter Auslöschung des römischen Namens den ganzen römischen Boden zu einem Imperium der Goten zu machen“, glaubt Pirenne folgendermaßen auslegen zu dürfen: der gotische Staat, an den Athaulf denkt: „er sagt nicht *‘un état d’esprit germanique’*“ wäre in Wirklichkeit „ein römisches Reich gewesen, dessen Regierung er und die Goten ausgeübt hätten“. (S. 9f.) Was in Theoderich d. Gr. vorherrscht, ist der Byzantiner (S. 26). Wenn aus Prokop hervorgeht, daß im ostgotischen Heer noch gotisch gesprochen wurde, so meint Pirenne dazu: „mais ce devaient être quelques isolés du Nord“ (S. 21). Daß sie als Militärkaste gut leben, nicht ein angeblich nationaler Charakter bindet die Goten Italiens aneinander und erklärt ihren Widerstand gegen Justinian (S. 29). Zu diesen Äußerungen über die Ostgoten gleich einige Anmerkungen: das Fortleben ihrer Sprache ist auch dadurch bezeugt, daß noch Jordanes in der Mitte des 6. Jahrhunderts ihre alten Lieder kennt und als Quelle verwertet²⁾, und daß sie auf römisch-rechtlichen Urkunden in gotischer Sprache und Schrift als Zeugen unterstreichen.³⁾ Über die Stärke des byzantinischen Einflusses auf Theoderich mag man streiten; er kann sicher nicht einfach geleugnet werden. Doch sollte man nicht vergessen, daß wir über die ganze Zeit fast nur von römischer Seite her unterrichtet sind, also im höchsten Maße einseitig. Das Denken der Goten wird uns kaum faßbar, weil sie sich der historischen Darstellung noch nicht selbst bedienen. Die einzige Ausnahme ist Jordanes, aus dem denn das gotische Stammesbewußtsein auch mit aller Deutlichkeit hervorgeht, obwohl er politisch römerfreundlich ist. Für das Stammesbewußtsein der Goten Italiens sei an einen bezeichnenden Vorgang erinnert: gegen die römische Erziehung des Thronfolgers Athalarich, die seine Mutter wünschte, erhoben die Goten Einspruch unter Berufung auf eine Äußerung Theoderichs, wer vor den Schlägen eines Schulmeisters gezittert habe, werde niemals ein guter Krieger sein.⁴⁾ Schließlich darf man wohl fragen, ob der Endkampf der Goten unter Witigis, Totila und

¹⁾ Orosius VII 43, 5.

²⁾ Getica 72.

³⁾ K. Brandi, Urff. u. Akten 3. Aufl. Nr. 10.

⁴⁾ L. Schmidt, Ostgermanen, 2. Aufl. 1934, 394.

Teja ohne nationalen Einschlag denkbar wäre, und ob man gegenüber der großartigen Darstellung, die Prokop davon gibt, sagen darf, daß „seit der Niederlassung im Kaiserreich alle heroischen und ursprünglichen Seiten des Charakters der Barbaren verschwinden, um einer römischen Durchtränkung Platz zu machen“ (S. 25).

Ebenso erkennt Pirenne die germanischen Bestandteile im Wesen und Aufbau des Merowingerreiches: der fränkische Staat ist nach ihm zwar barbarischer als die anderen Germanenstaaten, aber er ist nicht germanischer (S. 37). Seine Verfassung wird ganz als römisch in Anspruch genommen: nicht einmal die Vereinigung von Zivil- und Militärgewalt, die Einrichtung des „Bannes“ und das Fehlen eines Gehaltes für die hohen Beamten will Pirenne als Anzeichen germanischer Verfassungsbestandteile gelten lassen (S. 38 Anm. 3). Von der Einführung der allgemeinen Heeresdienstpflicht und des germanischen Wergeldsystems für die Römer spricht er nicht. Die „garde des antrustions“ des Königs erinnere an die Prätorianergarde (S. 243), womit wohl gesagt sein soll, daß die fränkische trucht eine Nachahmung römischer Einrichtungen sei. Auch das Königtum habe nichts Germanisches; die Karikatur Einhards könne man dafür nicht anführen. Vergessen ist dabei z. B. die grundlegende Tatsache, daß die Bindung des Königtums an das Geblüt, doch ohne feste Regel für die Nachfolge, germanischen - wir dürfen sagen: religiösen Vorstellungen entspringt, die erst im 8. Jahrhundert und durch das Eingreifen des Papsttums überwunden werden konnten. Das spätrömische Kaisertum kennt dergleichen selbstverständlich nicht. Auch die Behauptung, der merowingische König sei unumschränkter Despot gewesen, ist in dieser Schärfe unzutreffend; zugegeben, daß sich das Königtum unter spätrömischem Einfluß im 6. Jahrhundert stark dem byzantinischen Despotismus zu entwickelt hat: es hat damit Gegenkräfte ausgelöst, die schon im 6. Jahrhundert eine große Bedeutung erlangten, 614 sich weitgehend durchsetzten. Darin steckt ein gut Stück germanischer Abwehr gegen den Einfluß des römischen Vorbildes. Weiter meint Pirenne, fast alle Beamte des Königs, wenn nicht alle, seien Gallorömer; dazu nehme man Fredegars Bericht zu 636/37¹⁾, wo unter 11 namen-

¹⁾ IV 78.

lich genannten duces 10 als Germanen verschiedener Stämme, einer als Romane ausdrücklich bezeichnet sind. Die Gebiete mit rein germanischer Bevölkerung im Norden hätten nach Pirenne in merowingischer Zeit keine Rolle gespielt, die Könige im Süden, im romanischen Land regiert - - wozu er auch Meß rechnet (S. 36)! Wenn sie nicht weiter nach dem Süden gingen, so ohne Zweifel, um besser Widerstand leisten zu können gegen „la Germanie“ der gegenüber „sie die defensive Haltung der römischen Kaiser annehmen“ Das soll von Chlodwig und besonders von seinen Nachfolgern gelten (S. 36 Anm. 3). Also wäre die Eroberung Thüringens und Alamanniens, die Angliederung Bayerns und die Belegung der Sachsen mit einem Tribut nur Ausfluß einer defensiven Haltung? Und der Gedanke der Herrschaft an der Saale und am oberen Main wäre Erbe des spätrömischen Reichs, das seit dem 3. Jahrhundert im wesentlichen den Rhein und die Donau als Grenze gehabt hatte!

Schließlich ist auch Pirennes Darstellung der kulturellen Entwicklung nicht annehmbar: er will die Kunst der germanischen Mittelmeerreiche und des Frankenreichs als ganz orientalischespättrömisch ansehen, was angesichts der großen Gleichartigkeit der Kunde in Frankreich und im rein germanischen Schwaben oder Thüringen nicht möglich ist. Bei der Besprechung der Literatur behandelt er nur die lateinisch geschriebene, die natürlich ganz spättrömisch ist, vergißt aber die für die Vollständigkeit des Bildes unentbehrliche Tatsache, daß zu gleicher Zeit die germanische Heldendichtung in voller Blüte¹⁾ stand.

Aus all dem wird die erstaunliche Einseitigkeit der Darstellung Pirennes hinreichend erkennbar. Sie fällt um so mehr auf, als Pirenne für das völkische Moment im Emporkommen der Karolinger ein sehr tiefes Gefühl hat; übereinstimmend mit der neuesten deutschen Darstellung²⁾ sieht er in ihrem Aufstieg die Reaktion des rein germanischen Ostens gegen den stark verwelteten Westen. Ihr Sieg scheint ihm darin begründet zu sein, daß der Stoß des Islams die spättrömischen Machtgrundlagen des merowingischen

¹⁾ Andreas Heusler, Altgermanische Dichtung (in Walzel, Handbuch der Literaturwissenschaft 1923) 151.

²⁾ Franz Steinbach im Handbuch der deutschen Geschichte, hrsg. von der deutschen Akademie.

Königtums in der Wirtschaft und in der Verfassung (Zoll und Steuer) vernichtet hatte: eine Auffassung, die ich für wohlbegründet halte. Andere Unterschiede zwischen merowingischer und karolingischer Zeit freilich, auf die Pirenne hinweist, haben mit dem Islam nichts zu tun: so ist die Umbildung des laicalen Staats der Merowingerzeit in den eng mit der Kirche verbundenen karolingischen eine Auswirkung der bei den Angelsachsen ausgebildeten Form des Christentums, deren Entstehung bis in die Zeit Gregors d. Gr. zurückgeht. Ein Zusammenhang mit der Entwicklung der mohamedanischen Welt besteht hier nicht. Und schließlich kann man den inneren Zusammenhang des karolingischen Reichs mit dem merowingischen nicht einfach leugnen: es ist nicht so, daß nur die Gleichheit des Namens *regnum Francorum* die Täuschung hervorgerufen hat, beide seien gleich, und daß sie sich in Wirklichkeit als Gegensätze gegenüberstehen (so P. S. 242 f.). Dazu ist das Gemeinsame in Recht und Verwaltung, in Heer und Königtum doch zu stark.

Bei allen notwendigen Vorbehalten gegenüber Pirennes Darstellung soll aber der Dank an ihn nicht vergessen werden. Durch seine neue, kühn und geistvoll zusammenfassende Deutung hat er die Auseinandersetzung um einen der wichtigsten Abschnitte der europäischen Geschichte aus einer gewissen Erstarrung gelöst und die großen Fragen, um die es dabei geht, erneut in den Vordergrund geschoben. Das ist ein Verdienst, das allein schon des Dankes wert wäre. Darüber hinaus zweifle ich nicht, daß wichtige Teile seiner Deutung in das allgemeine Bild jenes Zeitabschnitts eingehen werden, weil sie uns das Wesentliche des Geschehens klarer als bisher zu erfassen gelehrt haben.